

Studieren oder nicht? : (Fortsetzung folgt)

Autor(en): **Tunk, Eduard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **13 (1927)**

Heft 41

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inserten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter u. G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Studieren oder nicht? — † Lehrer Paul Bischoff sel., Wil (St. Gallen) — Schulnachrichten — Bücher-
schau — Beilage: Die Volksschule Nr. 19

Studieren oder nicht?

Eduard v. Tunt, Immensee.

In neuerer Zeit können wir sehen, wie von allen Seiten gewarnt wird vor dem akademischen und damit auch vor dem Mittelschulstudium. Ich erinnere die Leser dieser Zeitschrift nur an die beiden Artikel Dr. Dolas „Akademische Proletariat“ (Nr. 25 vom 23. Juni 1927, Seite 251 ff.) und „Akademisches Studium?“ (Nr. 30 vom 28. Juli 1927, Seite 306 ff.). In diesen und ähnlichen Artikeln werden zwei Thesen verfochten; erstens: das akademische Studium bietet keine Ausichten, darum ergreife es nicht; zweitens: wenn man studieren will, muß man Geld und Begabung haben.

Im Prinzip wird man gegen diese beiden Sätze nichts oder nicht viel einwenden können; die Frage ist eher die: wie kann praktisch das Ziel erreicht werden. Sobald wir aber versuchen, von der Theorie loszukommen, stoßen wir auf eine derartige Fülle von Schwierigkeiten, daß wir beinahe verzweifeln möchten. Einige von diesen Schwierigkeiten sollen hier dargelegt werden, auch soll der Versuch gemacht werden, ihnen beizukommen. Es ist aber wirklich nur ein Versuch und

daneben steht die Hoffnung, es würden auch andere zur Sache das Wort ergreifen.

I.

Wenn wir einem Menschen sagen „du sollst nicht“, dann erwartet er von uns, daß wir es nicht bei der Warnung bewenden lassen, er will neben dem Verbot einen positiven Vorschlag. Der junge Mensch gar sieht die Welt viel zu optimistisch an, als daß er trotz aller roten Signale, aller „Halt!“-Kommandorufe nicht doch es versuchen wollte; er ist auch noch selbstbewußt genug, sich das zuzutrauen, was ihm andere nicht zutrauen. Abenteuerfönn und Leichtfönn kommen zu dieser Geistesverfassung dazu. Widerspruch reizt erst recht. So wird es uns auch in jenen Fällen ergehen, in denen junge Menschen zum Studium drängen. Unser Warnen wird unnütz sein. Ja, das Abmahnen wird auch bei vielen Eltern nichts nützen, die eben ihre Kinder gerne auf einem höheren Niveau sehen möchten, auf einer höheren Stufe menschlichen Daseins. Und gleichfalls kompliziert wird die Sache sein, wenn es sich um

Soeben erschienen:

Der katholische Schülerkalender

„MEIN FREUND“ 1928

akademisch gebildete Eltern handelt, die doch um keinen Preis haben möchten, daß ihre Kinder einen tiefer stehenden, weniger gewerteten Beruf ergreifen. Nebenbei gesagt, ist dieser Zustand, diese Mentalität ein Zeichen dafür, wie wenig die soziale Frage noch gelöst ist, „soziale Frage“ nicht im Sinne des Lohnes, sondern in ihrem tiefsten Sinne, in der sittlichen, gesellschaftlichen Wertung des sogenannten vierten (und nur dieses?) Standes.

Zudem: sind es heute die akademischen Berufe allein, die daran leiden, daß mehr Leute in sie drängen, als Möglichkeiten der Beschäftigung bestehen? Denken wir nur an den selbständigen Handwerker, der von den Schuh-, Kleider-, Hutfabriken usw. verdrängt wird; denken wir an den kleinen Kaufmann und Gewerbetreibenden, der den Großkaufhäusern und Konsumvereinen nicht mehr gewachsen ist. Ja, es ist nicht wirklich so, daß wir eher fragen müssen, welchen Beruf können unsere Kinder, unsere Schüler ergreifen, ohne der allerschärfsten Konkurrenz ausgesetzt zu sein? Gewiß, es ist leichter — für Eltern und Kinder —, auf ein Unterkommen zu warten, wenn es sich um eben aus der Schule Entlassene handelt, als wenn es sich um 20- bis 25jährige Menschen dreht. Aber, das Warten ist in beiden Fällen da.

Die Aufgabe, die gestellt wird, kann also nicht dadurch gelöst werden, daß bloß gewarnt wird vor den akademischen und anderen Berufen, sondern sie findet ihre Lösung nur, wenn es gelingt, die junge Generation auf Berufe und Beschäftigungen hinzuweisen, die Erfolg und vor allem Unterkommen versprechen. Es wäre also einmal zu erforschen, wo Berufe sind, die tüchtige Kräfte brauchen und so nicht nur ein Vegetieren, sondern ein menschenwürdiges Dasein garantieren. Dann wäre es Aufgabe des Klerus und der Schule, Eltern und Jugendliche auf solche Berufe hinzuweisen und zwar im positiven Sinne, also ohne begleitende Warnungen vor anderen Zweigen menschlicher Betätigung. Diese aussichtsreichen Berufe müssen weit in den Vordergrund gerückt, müssen als erstrebenswert hingestellt werden.

Fast wollte ich es nicht schreiben — ich werde gleich sagen warum —, aber es muß doch geschrieben werden. Zu den Berufen, die noch lange nicht an überzähligen Bewerbern leiden, gehört der Priesterstand und die Hingabe an die hl. Mission. Leider finden wir immer noch genug Leute, auch Eltern berufener Söhne, die glauben, vor diesem Beruf warnen zu müssen. Zweifellos, dieses Warnen hat seinen Sinn, wenn jemand sich ein-drängen wollte ins Heiligum, es hat seinen Sinn, wenn jemand irdische Vorteile von diesem Berufe erwarten wollte, hat auch dann seinen Sinn, ja wird zur Verpflichtung, wenn offenkundig nicht pas-

sende Kandidaten, mehr einem augenblicklichen Einfall als dem wirklichen Rufe des ewigen Höhenpriesters folgend, dieser Laufbahn sich widmen wollen. Das gilt für den Priesterstand in Heimat und Mission, gilt auch für den Laienbruder oder die Laienschwester in Heimat und Mission. Vaterland und Heidenland warten auf Berufene! Der Weinberg des Herrn ist groß, gering ist die Zahl der Arbeiter!

Und doch: ich hatte Bedenken, hievon hier und in diesem Zusammenhang Erwähnung zu tun. Einmal, weil es so ausschauen möchte, als ob hier diese heiligen Berufe auf gleiche Stufe gestellt werden sollten mit den profanen, dann aber, weil eine gewisse andere Gefahr vorliegt. Hierüber wenige Worte: der Primarschüler, der glaubt, den Ruf des Herrn zu hören, zieht also ans Gymnasium, dann an die Universität oder gleich ins Priesterseminar. Bevor er aber vom Nachfolger der Apostel die Gewalt erhält, zu binden und zu lösen, entscheidet er sich anders. Was nun? Ziel diese Entscheidung in den untersten Gymnasialjahren, mag ja der gute Junge noch zurückfinden in andere Verhältnisse. Hat er aber schon den größten Teil des Gymnasiums hinter sich, etwa gar das Maturitätszeugnis in der Tasche, dann wird er nicht mehr umkehren wollen, dann steht wohl in 99 von 100 Fällen der Drang, die Absicht und der Wille, weiter zu studieren, außer Zweifel. Immerhin, wer es reblich und ehrlich gemeint hat, dem wird Gott seinen Weg schon weisen.

Die Ueberfüllung der akademischen und mancher andern Berufe rührt zweifellos daher, daß immer mehr Mädchen und Frauen ins Berufsleben übergehen und so eine große Konkurrenz bilden, ja infolge oft bescheidener Ansprüche, die sie stellen, eine Gefahr schlechtthin werden. Ich erwarte, daß sich Leser (oder wahrscheinlicher: Leserinnen) dieser Zeilen denken werden, aus dem Geschriebenen spreche der Neid und sonst nichts. Mag man dies immerhin glauben und annehmen, es ist doch Tatsache, daß heute manche Stühle von Mädchen und Frauen besetzt sind, die besser ganz anderswo stünden. Es wäre dankenswert, wollten einmal Erfahrene in der „Schweizer Schule“ reden von dem Schaden, den manche Angehörige des zarteren Geschlechtes an Leib und Seele erleiden dadurch, daß sie in Berufen tätig sind, die ihnen nicht zustehen.

Sicherlich, es gibt eine Reihe von Betätigungen, die dem Charakter der Frau entsprechen, Berufe, die in sich etwas Mütterliches haben und von der Frau besser versehen werden können als vom Mann. Ferner ist es Tatsache, daß auf gewissen Gebieten die Frau schneller oder genauer arbeitet, oft freilich zu ihrem eigenen Schaden an der Ge-

sundheit, verbunden mit späterer schwerer Erkrankung und allzu frühem Tod. Um ein paar Zeilen an der Schreibmaschine mehr pro Tag oder Stunde, um ein paar Handgriffe schneller in der Telephonzentrale, sollte das Leben von Menschen, die eigentlich zu Müttern berufen sind, nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Ein gefährlicherer Einwand lautet: ja, die Mädchen von heute müssen ins Berufsleben, sie müssen daheim mitverdienen, ans Heiraten ist ja nicht zu denken. Und dagegen läßt sich derzeit wirklich nichts sagen: so und so viele Mädchen, ja so und so viele verheiratete Frauen, also Gattinnen und Mütter, müssen verdienen, um leben zu können. Das ist Tatsache. Es besteht aber daneben die andere Tatsache, daß gewisse Frauenberufe offene Stellen aufweisen: Köchinnen, Dienstmädchen, Mägde usw. Auch hier müßte alles geschehen, um eine Umgruppierung der falsch verteilten Kräfte zu versuchen. Es muß aber hier noch mehr geschehen, die männlichen Angestellten aller Kategorien müssen entsprechend bezahlt werden, daß sie eine Familie zu gründen und zu erhalten imstande sind, und zwar gemäß der Stellung, in der sie sich befinden. Im allgemeinen muß das Familienideal wieder in den Vordergrund gestellt werden, muß der Kampf aufgenommen werden gegen die Vergnügungslust unserer Tage. Auch diese Kämpfe müssen aber mehr im positiv anregenden Sinne geführt werden, nicht im bloßen „Kampf gegen“.

Gehört dieses Kapitel in die „Schweizer Schule“? Ja, denn die Umgruppierung der Kräfte muß in der Schule vorbereitet werden, in der Schule ist den Mädchen zu sagen, wohin sie eigentlich gehören, in der Schule ist der Sinn für die Familie zu fördern. Die Angehörigen des Lehrstandes aber sind auf diesen Kampfplatz auch außerhalb des Schulzimmers gestellt, überall dort, wo sie von Eltern gefragt werden, überall dort, wo sie zu ihren Volksgenossen reden können.

III.

Die Ueberfüllung der akademischen und anderer Berufe hat aber ihren Grund auch noch in gewissen Erscheinungen des gegenwärtigen Zeitalters. Die überall um sich greifende Industrialisierung und Mechanisierung ergibt einen gewissen Wenigerbedarf an Menschen, die eben von der Maschine ersetzt werden. Ein kennzeichnender Ausdruck, der in unseren Wortschatz eingedrungen ist, gibt hievon beredtes Zeugnis: Menschen „material“. So sehr also hat die menschliche Arbeitskraft an Wertung verloren, daß vom Menschenmaterial ebenso geredet wird wie von Eisenmaterial usw. Wie diesem Uebelstande beizukommen sei, scheint noch lange auf eine Lösung warten zu müssen,

Anders steht es mit gewissen Ersparnismaßnahmen unserer Zeit. Wir können auf fast allen Gebieten das schöne Wort „Abbau“ hören. Bund, Kantone und Gemeinden, Post und Bahn bauen ab, d. h. sie entlassen bereits früher Angestellte oder nehmen für die aus dem Dienst Scheidenden keine neuen Leute auf. Man wird auch dagegen nicht viel einwenden können, ja es scheint, daß dieser Abbau fast überall freudig begrüßt wird. Dennoch darf die Frage aufgeworfen werden, ob das Geld, das in Form eines Gehaltes ausgegeben wird, nicht noch besser angelegt ist, als jene Summe, die dem Arbeitslosen ausgezahlt werden muß? Der Empfänger des Gehaltes leistet hiefür eine gewisse Arbeit und läßt andere verdienen, der Arbeitslose hat von seiner Unterstützung kaum so viel, daß er wirklich davon lebt, aber geleistet wird für dieses Geld auch nichts.

Ein besonderes Kapitel dieser Abbaumaßnahmen betrifft den Lehrstand und die Schule. Der Rückgang der Geburten hat zur Folge eine geringere Frequenz unserer Schulen. Hat man aber auch schon ernstlich gefragt, wo die Ursache des Geburtenrückganges zu suchen ist? Genußsucht, Bequemlichkeit und ähnliche köstliche Motive spielen eine große Rolle; dennoch gibt es zweifellos viele Fälle, in denen die finanzielle Lage der Familie die letzte Ursache der Kindereinschränkung ist. Ferner finden wir heutzutage viele Frauen, die ohne Hilfe den ganzen Haushalt verwalten müssen — das Halten einer Magd ist unmöglich geworden —, die dadurch körperlich derart herunterkommen, daß sie nicht mehr fähig sind, einem Kinde das Leben zu schenken. Man zähle bloß einmal die vielen Fälle von Frühgeburten, die gegenwärtig auf der Tagesordnung sind, und frage ihren Ursachen nach.

Kurz und gut, welches aber immer die Gründe der geringeren Frequenz unserer Schulen sein mögen — die obigen Zeilen sollen nur Andeutungen machen —, muß nun gleich ein Abbau der Klassen und Lehrer folgen? Anstatt also die gegebene Gelegenheit auszunützen, weniger Kinder in eine Klasse zu setzen und dafür gründlicher und individueller auszubilden, wird sofort — gespart. Es wäre einmal der Mühe wert, nachzurechnen, in welchem Verhältnisse die Ausgaben für unsere Schulen stehen zu den Ausgaben für Autostraßen und Viehprämierungen. Man kann wohl zweifeln, daß eine solche Gegenüberstellung für den Lehrstand besonders günstig ausfallen würde. Von allen Seiten hört man aber, daß die Kinder, die Jugend das höchste Gut der Nationen und Völker sei. Ziehe man doch endlich einmal die Konsequenzen, man mache endlich das Wort wahr vom „Jahrhundert des Kindes“.

(Fortsetzung folgt.)